

Pränumerations-Preise:

Für Adress:	
Quartalsjährig	14 fl. — kr.
Halbjährig	27 „ — „
Jahresjährig	50 „ — „
Mit Postversendung:	
Quartalsjährig	16 fl. — „
Halbjährig	30 „ — „
Jahresjährig	55 „ — „

Wiener Zeitung.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 kr. und bei jeder folgenden Einrückung mit 4 kr. berechnet.
Stempelgebühr für jedwemalige Insertion 30 kr. ö. W.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Festtagen.
Manuscripte werden nicht zurückerstattet.

Redactions- und Administrations-Bureau:
Hauptgasse Nr. 2, im H. K. Steingraben'schen Hause,
2. Stock.

Aufträge für Inserate
übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Wien, (Kreuzmarkt 11), Hamburg, Berlin, Frankfurt a/M., Basel, die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a/M., A. Schulz & Comp. in Leipzig, A. Oppels in Wien und Rudolf Mosse in Berlin, Breslau, Danzig, München, Nürnberg, Frankfurt a/M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Politische Uebersicht.

Wrad, 16. Juni.

Sämmtliche Journale der Hauptstadt beschäftigen sich mit der traurigen Lage, in welche das ganze Land durch die außergewöhnliche, allgemein herrschende Geldnoth gerathen. Viele Oppositionelle, wie Deákfi — so schreibt „Magyar Politika“ in einem, unsere Geldverhältnisse behandelnden Artikel — behaupten, daß Ungarns Finanzzustände viel besser wären, wenn man im Jahre 1867 eine selbstständige ung. Notenbank errichtet hätte, und fordern heute noch heftiger die Errichtung der Bank. Diese Männer scheinen aber die Verhältnisse gar nicht zu kennen; nicht vom Bestehen einer Zettelbank hängt die finanzielle Wohlfahrt ab, sondern von den Zuständen der Industrie und des Handels. Hätte man im Jahre 1867 eine Zettelbank errichtet, so wäre die Hälfte des Geldes heute schon vom Staate absorbiert, der Vörsenschwindel ein noch viel größerer, und das Schicksal der Regierung und des Parlaments betreffs unfruchtbarer Investitionen noch weniger rigoros gewesen; die heutige Krise aber, die auch dann noch 3 schlechten Ernten erfolgt wäre, hätte uns völlig zu Grunde gerichtet, so aber haben wir wenigstens die Hoffnung, die Krankheit leichter übersehen zu können, nur möge sie uns als heilsame Lehre dienen, im Staatshaushalte gewissenhafter zu sparen, und die Errichtung einer Zettelbank nicht eher zu fordern, bis wir dieselbe nicht aus eigener Kraft gründen können, denn fremdes Geld sei hier viel zu theuer und wäre nur ein neues Mittel, das Land auszusaugen.

„Pesti Napló“ sieht kritische Tage für das Land kommen; die Geldkrise und ihre Folgen werden sich erst jetzt für den Landmann geltend machen, denn er werde nicht im Stande sein, die Rohproducte zu verkaufen; außerdem aber zeigen sich alle Hoffnungen auf eine reiche Ernte vereitelt. Angesichts dieser Lage will „Napló“ zwar vorerst zur Beachtung empfehlen: Erstens, daß man vorsichtiger bei der Verbreitung von beunruhigenden Nachrichten umgehe. Mehrere ungarische Blätter haben nach der „Deutschen Zeitung“ eine Mittheilung über ein Geschäft mit der Londoner „United Banking-Association“ gebracht, die jeder Begründung entbehre. Zweitens empfiehlt „Napló“, den kritischen Moment nicht zur Agitation gegen die Nationalbank zu benutzen. Das Verhältnis Ungarns zur Nationalbank sei allerdings beschämend, aber man sollte doch nicht vergessen, daß die Bank Glanzendes geleistet und daß auch eine ung. Bank nicht im Stande gewesen wäre, der Krise vorzubeugen.

„Hon“ behandelt die Lage des Geldmarktes. — Die Suspendirung der Banfacte habe nichts genützt, das allgemeine Mißtrauen, welches bei uns noch keinerlei Berechtigung hat, macht jeden Handel und Verkehr unmöglich; der Privatmann entzieht seine Ersparnisse auch den besten Anstalten, nicht aus Noth, sondern aus Furcht. Diese Anstalten können auch kein Geld hergeben; der Kaufmann wagt es nicht, dem Producenten, wie sonst, sein Product im Vorhinein abzukaufen, derselbe ist also gar nicht im Stande, zu arbeiten, und in diesem circulus vitiosus muß Alles zu Grunde gehen. Da müsse etwas geschehen; die Regierung möge vermittelnd auftreten, das Publicum aber möge mehr Vertrauen zu den besseren Anstalten zeigen. Die Hilfe hänge größtentheils doch von uns selbst ab, nur müssen wir Vertrauen und Energie haben; man mache nur weitere Einlagen, der Kaufmann beschränke das Geschäft nicht und die Krise werde keinen unerseßlichen Schaden verursachen.

Die Vertagung, oder besser, das gänzliche Ausgeben der Reise des Kaisers Wilhelm zur Wiener Weltausstellung hat mannigfache Besorgnisse hervorgerufen. Man sieht darin eine Erkaltung der Beziehungen zwischen dem österreichischen und preussischen Hofe und knüpft daran weitere Combinationen. Die Berichte aus Berlin machen es jedoch zweifellos, daß der Kaiser wirklich krank ist, und daß es ihm auch bei der lebhaftesten Reizung unmöglich wäre, nach Wien zu kommen. — So schreibt die in diesen Dingen gewiß gut unterrichtete „Spener'sche Ztg.“:

„Die Reise des Kaisers nach Carlruhe, wohin an den großherzoglichen Hof jetzt täglich mehrere Telegramme wegen des Kaisers Befindens an Tochter und

Schwiegerohn abgehen, ist so eint wie aufgegeben. — Zur Zeit ist Ems im wahren Sinne des Wortes das letzte Auskunftsmitel, die ultima ratio regis und die Hoffnung aller Decker, die sich Vorwissen um die schließliche Wiederherstellung Seiner Majestät hingeben. In dieser, wenn auch, wie es angemessen, in weit weniger besorgter Art spricht sich auch die „Prov.-Corresp.“ aus, nach welcher der Kaiser die nächste Erholung jetzt auf Schloß Wackerberg suchen, dann nach Ems gehen und hierauf wohl erst sich nach Wien begeben würde. Der Kaiser hat durchaus den Willen gehabt, jetzt nach Wien zu gehen, um jeder irrigen Auslegung der dortigen Kreise zu entgegen; nur dem Drängen der Kaiserin und der Aerzte ist es gelungen, endlich den Aufschub der Wiener Reise zu erreichen.“

Indes läßt eine Mittheilung der „Spener'schen Zeitung“ doch eine leichte Verstimmung fühlen, wenn auch das preussische Blatt sich nach Möglichkeit bemüht, die österreichische Regierung außer Schuldweite zu bringen. Das Blatt spricht davon, daß in Wien während der letzten Tage die welsche Agitation nicht unthätig geblieben ist. „Der Prinz Ernst August hat in der neutralen österreichischen Uniform nicht nur den zu Ehren des Kaisers von Rußland gegebenen Festen beigewohnt, sondern auch bei der am letzten Mittwoch abgehaltenen großen Parade dem Kaiser Alexander das Regiment „König von Hannover“ in Person vorgesührt. Bei der bekannten Rücksichtslosigkeit der welschen Partei ist anzunehmen, daß dieses tactlose Auftreten ohne und vielleicht eher gegen den Wunsch des österreichischen Hofes erfolgte. Der Kaiser Alexander scheint daselbst nichtsdestoweniger schwer empfunden zu haben.“

Der unmittelbar nach der Parade bei dem deutschen Botschafter Grafen Schweinitz abgestattete zweistündige Besuch sieht wie eine Demonstration, und zwar wie eine recht deutliche gegen die Aufdringlichkeit der Depositionen aus. Auch findet sich in dem officiellen Verzeichnisse der fürstlichen Personen, welche zur Verabschiedung von dem russischen Kaiser auf dem Wiener Bahnhofs erschienen waren, der Name des Prinzen Ernst August nicht aufgeführt. Natürlich kann es sich bei den Annäherungsversuchen des Hiesiger Hofes nur um die braunschweigische Frage gehandelt haben, da über Hannover die Acten längst geschlossen sind. Jedenfalls finden die betreffenden Bestrebungen bei dem regierenden Herzoge von Braunschweig die aufrichtigsten Sympathien.“

Aus Paris, 12. Juni, wird berichtet: Mac Mahon soll bei dem letzten großen Rennen in Longchamp, allen gegenwärtigen officiösen Berichten zum Trotz, von der Pariser Bevölkerung kalt empfangen worden sein. Doch soll diese Kälte weniger seiner Person, als der durch dieselbe vertretenen Sache des 24. Mai gelten. Man hält Mac Mahon noch immer für einen ehrlichen Mann, der sich zu keinen Ungehelichkeiten fortreißen und von seinen Ministern nicht willenlos werde leiten lassen.

Die bereits von einigen officiösen Pariser Journalen in Aussicht gestellte Maßregelung der auswärtigen liberalen Presse soll wirklich von Herrn Beulé beschlossen sein. Man kann freilich nicht allen fremden Blättern, welche die ultramontanen Tendenzen des neuen Ministeriums kritisieren, den Eingang in Frankreich verbieten, denn das würde das Ministerium eher lächerlich machen, als ihm Achtung erwerben. Deshalb beabsichtigt man zunächst, gegen die Correspondenten solcher Blätter vorzugehen; man wird auf dem Verwaltungswege das Briefgeheimniß verletzen, um die Namen der Correspondenten zu erfahren, soweit man dieselben nicht schon kennt; man wird sie alsdann zunächst warnen, und wenn das nicht hilft, zu strengen Maßregeln greifen. Er wäre deshalb gar nicht unmöglich, daß die Männer der moralischen Ordnung ganz nach der Schablone des zweiten Kaiserreiches eine neue Correspondenten-Razzia veranstalteten.

Die Affaire Ranc ist noch nicht erledigt, sondern trotz der Erklärungen des Justizministers, daß keine Anklage gegen den radicalen Deputirten von Lyon vorliege, in ein neues und ernsteres Stadium getreten. Der Kriegsminister hat, wie telegraphisch gemeldet wird, um die Ermächtigung zur kriegsgerichtlichen

Verfolgung Ranc's nachgesucht; wahrscheinlich wird die Majorität der National-Versammlung morgen schon diese Ermächtigung ertheilen.

Die langen Geburtswehen des spanischen Ministeriums haben endlich dadurch ihren Abschluß gefunden, daß die Cortes selbst die Mitglieder der Regierung ernannten. Vorher scheint es zu einigen Umrufen gekommen zu sein. Die Regierung gibt den föhlichen Entschluß kund, Ordnung machen zu wollen und der frühere Ministerpräsident Figueras hat sich ganz, wie vor einigen Wochen Serrano, mit möglichster Eile ins Ausland geflüchtet.

Ein im carlistischen Lager befindlicher Correspondent der „Wall Mall Gazette“ meldet von Zweispalt unter den Chafs. Dorregaray soll bei den hocharistokratischen Anhängern des Präsidenten als Parvenu, der von der Pike auf gedient hat, fälschlich angezeichnet stehen und dürste unbestimmten Urlaub wegen geschwächter Gesundheit erhalten. Santa Cruz (welcher nach anderen Mittheilungen die Stadt Brun mit Bombardement bedroht, falls ihm nicht binnen acht Tagen 5000 Rationen geliefert werden), soll in allem Ernst vor ein Kriegsgericht beschieden werden, da er sich um keinerlei Befehle kümmert. Der republikanische Obercommandant in Catalonia, General Belarde, hat den Befehl an den zweiten Chef abgetreten und sich nach Valencia begeben. Ueber Erfolg oder Mißerfolg seiner bisherigen Operationen sind sehr widersprechende Nachrichten im Umlauf.

In officiösen Correspondenzen werden die Abdankungsentwürfe des Fürsten Carl von Romänien eingehend besprochen. Die Abdankung wird als wahrscheinlich hingestellt. Fürst Carl suche nur, sich den immer unerträglicher werdenden Verhältnissen in irgend einer unabhängigen und seine Persönlichkeit nicht compromittirenden Weise zu entziehen. Andererseits wird behauptet, daß Fürst Carl stets sowohl von preussischer als von österreichischer Seite zum Ausharren ermutigt worden, ja es scheint, daß man österröichischerseits aus begreiflichen Gründen noch mehr Gewicht auf sein Verbleiben gelegt hat als in Berlin, wo das jüngste Souveränitätsexperiment in Romänien von jedem Zusammenhange, in welchen es durch die verwandtschaftlichen Beziehungen seines Trägers allenfalls hätte gerathen können, officiell stets mit fast demonstrativer Kühle frei erhalten wurde. Oesterreich sei sich klar darüber, daß der revolutionäre Geist sein reich ausgerüstetes Laboratorium in den Ländern an der unteren Donau besitzt, und seine Geheimmittel nicht ganz unwirksam an die slavische und romanische Bevölkerung Ungarns absetzt und daß eine solche Regierung immerhin mehr Sicherheit gewährt, als der Pariser Vertrag mit der schweffälligen und europäischen Conflict herausgeschwörenden Bestimmung des Art. 22.

Für die Beurtheilung der Dinge im Orient ist das folgende Telegramm aus Constantinopel von großem Interesse. Darnach erwirkte der Khedive von Egypten einen Ferman, durch welchen seine früheren Rechte erneuert werden und ihm vollständige Unabhängigkeit in der Verwaltung überlassen wird. Ferner wird im Ferman dem Khedive das Recht zugestanden, seine Armee vermehren und Conventionen mit fremden Mächten abzuschließen zu dürfen.

Aus dem Reichstage.

Unterhausung.

Buda-Pest, 14. Juni.

Präsident Wittö eröffnet die Sitzung des Abgeordnetenhauses um 10 Uhr.

Auf den Ministerstauten: Tréfort, Szende, Pauler, Tiba, Kerkápolh, Szlavh und Szabárh.

Als Schriftführer fungiren: Wächter, Szeniczey, Mihályi und Tombor.

Das Protocol der letzten Sitzung wird verlesen und authentificirt.

Präsident: Ich halte es für meine Pflicht, dem Hause anzuzeigen, daß mir kurz vor Schluß der gestrigen Sitzung ein vom Bürgermeister und Notár der Stadt Pancsova unterzeichnetes Telegramm zugeworfen, in welchem die Vertagung der Stadt Pancsova um die Vertagung der Verhandlung der Militärgrenz-Gesegentwürfe bis zum Erscheinen der Grenzer

Abgeordneten im Hause ansucht, und sich gegen jeden Beschluß, den das Haus in Abwesenheit der Oesterreicher Abgeordneten fassen sollte, verwahrt. (Lebhafte Bewegung im ganzen Hause.) O. Haus! (Hört! Hört!) Nachdem das Abgeordnetenhaus bei einer Gelegenheit bereits den Beschluß faßte, daß solche Telegramme nicht als Petitionen zu betrachten seien; nachdem dieses Telegramm überdies einen Protest enthält, der in keinem Falle annehmbar ist: so würde ich mit Einwilligung des Hauses dieses Telegramm den Betreffenden einfach zurückschicken. (Allgemeine Zustimmung.)

Coloman Tisza: Ich bin mit dem vom Herrn Präsidenten soeben Gesagten vollständig einverstanden. Ich glaube aber, daß das Haus von Allerlei in telegraphischem Wege anlangenden Communicationen, bei welchen selbst die Authentizität nicht festgestellt ist, verschont bleiben müsse (Beifall); ich bitte daher das geehrte Haus, ein für allemal auszusprechen, daß der Präsident in Zukunft solche Ansuchen, welche im telegraphischen Wege an's Haus gelangen, dem Hause gar nicht vorlege (Zustimmung), sondern einfach als unnütze Schriftstücke unberücksichtigt lasse. (Allgemeine lebhafteste Zustimmung.)

Szvetozár Miletics: In der Proposition meines Voredners erblicke ich eine Beschädigung des Petitionsrechtes, nachdem das Telegramm ebenso ein Ausfluß der öffentlichen Meinung ist, wie jedes andere Gesuch. . . . (Coloman Tisza: Das Telegramm ist aber nicht authentisch.) Was den Protest betrifft, so ist derselbe möglicherweise inconstitutionell. Allein ich bin gezwungen es auszusprechen, daß das Vorgehen des Hauses ebenfalls inconstitutionell war. (Allgemeiner lebhafter Widerspruch.) Es war inconstitutionell, über so wichtige Angelegenheiten wie die gestern verhandelten in Abwesenheit der Grenzer Abgeordneten zu entscheiden. Ich bleibe bei meinem früheren Ausspruche, daß das Vertretungsrecht nicht beschränkt sein könne und protestire selbst auf Grundlage der 48er Gesetze gegen dieses inconstitutionelle Vorgehen. (Allgemeine lebhafteste Bewegung.)

Coloman Tisza: Ich will meine mißdeuteten Worte richtig stellen. Mein Voredner war bestrebt, meinen heutigen Antrag so darzustellen, als wäre derselbe auf die Beschränkung des Petitionsrechtes gerichtet. Hiegegen muß ich mich entschieden verwahren. Ich habe dies eben so wenig gethan, als Derjenige die Heiligkeit der Verpflichtung und die Kraft der Obligation als solche angreift, wenn er irgend ein falsches Schriftstück für echt anzuerkennen sich weigert. (Beifall.)

Alexander Csánády: Jedes Gesuch muß unterschrieben sein, das eingelangte Telegramm ist nicht unterschrieben, hat also auch keine Kraft. Betreffs der in dem Telegramm enthaltenen Verwahrung hätte ich gewünscht, daß dieselbe dem Hause nicht zur Kenntniß gebracht worden wäre. Ist dies aber geschehen, so muß ich gegen das Vorgehen der Betreffenden meine entschiedene Mißbilligung aussprechen.

Ernst Simonyi: §. 148 der Hausordnung besagt, daß das Haus gegen seine Beschlüsse keinerlei Protest acceptirt. (Rufe: So ist's.) In vorliegenden Falle kann das Haus nur im Sinne seiner Geschäftsordnung vorgehen. (Allgemeine Zustimmung.)

Präsident: Ich spreche es als Beschluß des Hauses aus, daß in Zukunft telegraphisch einlangende Zuschriften unberücksichtigt bei Seite gelegt werden. (Zustimmung.)

Coloman Ghyecz überreicht das Gesuch, welches die vorgelegten im Redoutensaale abgehaltene Volksversammlung in Angelegenheit der Errichtung einer selbstständigen Notenbank und Emission von Assignaten auf die zum Verkaufe bestimmten Theile der Staatsgüter an das Abgeordnetenhaus richtet. — Dieses Gesuch wird mit den von Erwin Bladár und Emerich Váskó eingereichten Privatgesuchen dem Petitionsausschusse zugewiesen.

Julius Schwarcz legt den von uns bereits erwähnten Wahlgesetz-Entwurf dem Hause vor. Der Gesetzentwurf wird in Druck gelegt und soll seinerzeit eine hausordnungsgemäße Behandlung erfahren.

Igorz Drlicz richtet an den Ministerpräsidenten eine in croatischer Sprache abgefaßte Interpellation.

Schriftführer Iván Tombor verliest die Uebersetzung derselben. Die Fragen des Abgeordneten Drlicz lauten:

„Hat der Herr Ministerpräsident Kenntniß davon, worin das von städtischen Gemeinden der Militärgrenze ausgeübte Recht der Holzung und Benützung von Forstproducten in den Grenzer Staatswaldungen bestanden?“

Wenn nicht: hat der Minister-Präsident Verfügungen getroffen, um sich von den obbezeichneten Verhältnissen ausreichende Kenntniße zu verschaffen?

Ist der Minister-Präsident geneigt, das was ihm diesbezüglich zur Kenntniß kam, dem Hause mitzutheilen und die geeigneten Verfügungen zu treffen, daß

auch die den städtischen Gemeinden der Militärgrenze zustehenden Forst-Servitute abgelöst werden?“

Ministerpräsident Szilády: Geehrtes Haus! Nachdem die Gesetzentwürfe über die Provinzialisirung der Militärgrenze gestern verhandelt wurden, wird mir das Haus gestattet, auf diese mit jenen Gesetzentwürfen zusammenhängende Interpellation sofort zu antworten. (Redner verliest die Fragen.)

Auf diese 3 Fragen antworte ich, daß ich mir über diese Verhältnisse ausreichende Kenntniße verschafft habe. Die Angelegenheit steht folgendermaßen: Die „in Communionverband lebenden Grenzer“ genießen auf Grundlage von älteren Privilegien, welche auch in neuerer Zeit, namentlich in den Jahren 1850 und 1860 bestätigt wurden, bedeutende Rechte an den Militär-Grenzwaldungen. Diese Rechte bestehen, so weit ich mich erinnern kann, in folgenden: Die Grenzer bekamen aus den Staatsforsten unentgeltlich Bau- und Brennholz zu eigenem Gebrauch; sie waren berechtigt, ihre eigenes Vieh auf den Lichtungen weiden zu lassen; es stand ihnen frei, dreimal wöchentlich in den Staatsforsten Holzabfälle zu eigenem Gebrauche zu sammeln; es war und ist ihnen gestattet, Eichen, Buchenkern und Kastanien zur Masung ihres eigenen Viehes zu sammeln, die Waldwiesen zu eigener Nutzung zu mähen. Außerdem hatten sie noch einzelne kleinere Beneficien.

Dies waren bedeutende Vorrechte und um diese abzulösen, sprach Se. Majestät aus, daß die Waldungen in zwei Theile getheilt werden sollen, daß der eine Theil derselben als Ablösung der Servitute den Grenzern, der andere dem Staate verbleibe. Diese Vorrechte besaßen aber, wie ich bemerkt, die Grenzer, die im Militärdienste standen. Die Städte aber konnten nichts Anderes vorbringen, als daß sie zu den bestehenden Taxen Holz verkauft erhielten und daß ihre Armea zu Zeiten in den Waldungen Holzstämme sammeln dürften. Hieraus ist ersichtlich, daß zwischen den Servituten der Grenzer und den Vergünstigungen der Städte ein bedeutender Unterschied ist. Die Grenzer erhielten auch als Ablösung ihrer Rechte die Hälfte der Waldungen.

Dies war also kein Geschenk. Die Städte hatten keine Servitute, können also auch keine Ablösung fordern. Und wenn sie etwas erhielten, so wäre dies nur ein Geschenk. Von jenem Theile der Waldungen aber, welche bereits den Grenzern überlassen sind, kann nichts weggeschenkt werden. (Zustimmung.) Es blieb also nichts Anderes übrig, als aus jener Hälfte der Waldungen, welche der Staat erhielt, einen Theil den Städten abzutreten, wozu wir kein Recht haben.

Was die speciellen Ansprüche einzelner Städte betrifft, so können diese in administrativem Wege befriedigt werden, und der Herr Interpellant kann sich versichern halten, daß die Regierung, die hierin auf die Unterstützung eines jeden Abgeordneten rechnen kann, Alles thun wird, was zur Befriedigung der gerechten Ansprüche der Grenzer dienen kann, damit die Grenzer sich gerne in die neue Lage finden, damit für das geistige und materielle Emporblühen dieser, seit Jahrhunderten vernachlässigten Städte das Möglichste geleistet werde. (Beifall.)

Aber, daß die Regierung in jenen Gegenden ihre constitutionelle Wirksamkeit damit beginne, daß sie einen Theil der ihr gehörenden Waldungen wegschenkt, dies wird Niemand verlangen. (Allgemeine Zustimmung.)

Drlicz erklärt in croatischer Sprache, daß er sich mit der erhaltenen Antwort vorläufig zufriedengebe.

Präsident: Das Haus nimmt die Antwort des Ministerpräsidenten zur Kenntniß. (Zustimmung.)

Géza Küllö urgirt die Antwort auf jene Interpellation, welche er in Angelegenheit der in der Rosenauer Diöcese stattgehabten Verkündung des Infallibilitäts-Dogmas vor einiger Zeit an den Unterrichtsminister richtete.

Unterrichtsminister Tréfort: Ich werde die Ehre haben, diese Interpellation zu beantworten. Vorberhand kann ich nur erklären, daß ich in dieser Angelegenheit in geeigneter Weise vorgegangen bin, da die Interpellation in der That einige Begründung hatte.

Finanzminister Kerkápoly: Geehrtes Haus! Es sei mir gestattet, vor Uebergang zur Tagesordnung an den geehrten Abgeordneten Ernst Simonyi, dessen Beschlußantrag auf die heutige Tagesordnung gestellt worden, damit der geehrte Herr Abgeordnete seinen Antrag heute motiviren könne, das Haus aber darüber entscheide, ob und wann jener Antrag zur meritorischen Verhandlung gelangen solle, eine Bitte zu richten.

Die Angelegenheit, die den Gegenstand dieses Beschlußantrages bildet, ist nach meiner Uebersetzung viel wichtiger, als daß es gestattet wäre, über dieselbe einfach zur Tagesordnung zu gehen; allein sie ist auch viel schwieriger Natur, als daß ich, — angesichts der von uns Allen gekannten und täglich drückender sich gestaltenden Lage, und in Berücksichtigung jenes Stadiums, in welchem die Verhandlungen heute stehen, und welches Sta-

dium beinahe gleich weit vom Beginne und Ende entfernt ist — die Erörterung dieser Angelegenheit und die Entscheidung über dieselbe als der Sache dienlich und für wünschenswerth erachten könnte.

Ich, der ich nicht bloß von der Jedermann bekannaten finanziellen Lage Kenntniß habe, sondern auch meiner Stellung entsprechend von jenen Verhandlungen und ihrem heutigen Stande unterrichtet bin, von denen es abhängt, daß der Gesetzentwurf eingereicht werde, zu dessen unverzüglichen Vorlegung der geehrte Herr Abgeordnete die Regierung anweisen lassen will, bin gezwungen zu erklären, daß diese Verhandlungen noch nicht so weit gediehen sind, daß der gewünschte Entwurf ohne Beeinträchtigung der Sache selbst vorgelegt werden könnte.

Ich halte es demzufolge für meine Pflicht, den Herrn Abgeordneten zu ersuchen, er möge davon absehen, daß er seinen Beschlußantrag heute motivirt, und das Haus hiedurch in die Lage gebracht werde, heute darüber zu entscheiden, ob jener Beschlußantrag zur meritorischen Verhandlung gelange oder nicht; daß der Herr Abgeordnete zugebe, daß die Behandlung jenes Beschlußantrags von der heutigen Tagesordnung und bis zu einer geeigneteren Zeit verschoben werde.

Graf Simonyi (der sich vor Beginn der Sitzung mit dem Finanzminister hinsichtlich des von diesem soeben geäußerten Verlangens geeinigt hatte, ergreift das Wort zu folgender Rede):

Geehrtes Haus! Es ist in jedem constitutionellen Lande der Brauch, daß zu Zeiten, wo ein Beschlußantrag vorgelegt wird, dessen Verhandlung dem öffentlichen Interesse schädlich wäre, das betreffende Mitglied der Regierung den Antragsteller ersucht, die Behandlung seines Antrages zu verschieben.

Es ist natürlich, daß ein Minister, wenn er eine solche Aufforderung an einen unabhängigen Abgeordneten ergehen läßt, auch die Verantwortung dafür übernimmt, daß er seinerzeit die Verzögerung motiviren werde, welche in Folge dieser Verzögerung eintritt; und daß er die Verantwortung für die Verzögerung in ihrer ganzen Ausdehnung übernimmt. (Allgemeine Zustimmung.)

Einer solchen Aufforderung gegenüber, kann ich nichts Anderes thun, als das geehrte Haus bitten, es möge die Erörterung jenes Antrages, welchen die Majorität des Hauses auf die heutige Tagesordnung gestellt, bis zu einem Zeitpunkte verschieben, dessen Bestimmung nunmehr von der Regierung abhängt.

Ich werde von Zeit zu Zeit den Herrn Finanzminister auffordern, sich darüber zu äußern, wann er die Verhandlung meines Antrages, ohne daß das öffentliche Interesse geschädigt würde, für möglich hält. (Lebhafte Beifall.) Dann werde ich auch meinen Antrag vor dem Hause motiviren. (Lebhafte Beifall.)

Präsident: Ich spreche den Beschluß des Hauses dahin aus, daß die formale Aufnahme des Antrages des Abgeordneten Ernst Simonyi von der heutigen Tagesordnung gestrichen ist. — Das Haus geht hierauf zur Tagesordnung über und nimmt die gestern verhandelten Gesetzentwürfe über die Regelung der Militärgrenze in dritter Lesung an.

Die Gesetzentwürfe werden nun dem Oberhause zur constitutionellen Behandlung zugeschiedt werden. Folgt die Verhandlung der Petitionen.

Ob erhaussitzung.

Die heutige Sitzung des Oberhauses wurde vom Präsidenten Georg v. Majláth kurz nach 1 Uhr eröffnet.

Als Schriftführer fungiren: Graf Victor Zichy Ferraris und Baron Julius Nyáry. Vor Uebergang zur Tagesordnung ergreift der Präsident zu folgendem Nachrufe das Wort:

Bevor wir zur Tagesordnung übergehen und den Abgesandten des Abgeordnetenhauses empfangen, habe ich eine traurige Pflicht zu erfüllen, wozu mich sowohl ein vom Erlauer Capitel an mich gerichteter Brief, als auch mein eigenes Gefühl anseiert, indem ich das Ableben des Erlauer Erzbischofs Béla v. Bartafovics anzeige.

Das Vaterland verlor in ihm einen in schweren Zeiten gestählten treuen Sohn, die ungarische katholische Kirche einen durch seltene Tugenden ausgezeichneten Prälaten, dieses Haus ein seit Wiederherstellung der Verfassung eifriges Mitglied, die Wissenschaft, insbesondere auf kirchlichem Gebiete, einen begeisterten Mäcen und vor Allem und über Alles die Erziehung, der Unterricht, die Civilisation und die leidende Menschheit einen fürzlich freigebigen Unterstützer. Ich glaube die Gefühle des hohen Hauses zu verdolmetschen, wenn ich beantrage, das Andenken des Verstorbenen im Protocolle zu verewigen und gleichzeitig unserm Bedauern über den Verlust Ausdruck zu geben. (Zustimmung.)

Mit gleicher Pietät werden Sie sich eines anderen Verstorbenen erinnern, des Grafen Gustav Hábit, welcher gestern im 72. Jahre seines Lebens starb und

der, wenn
Pflichten
Soda
Iván Tom
von Sr. I
negro, die
bezüglich
die Comm
Der
segenwürf
ten Rechts
über die
Rechtscom
Der
wird die
nerstag ob

Der
Communit
gerichtet:

„Mit
15168, w
daß sie die
fie in der
nen Gener
Vertretung
die Zurler
gesekwidig
geseklichke

Mit
des gewese
sehen, daß
gabe nicht
meines er
fene Gener
bung ein
des durch
fenen Scar

Dem
führung m
vertretung
ich im Fal
Anwendung
würde. Mi
den Oberc
XLII: 18
lichen Volk

Inden
Darnachh
auf der de
der Infall
der vorjäh
nifnahme
gelegenheit
ich meine
Congregati
eals aus;
§. 60 des
in diese
Bereitlung
siedern ni
daß derselb
ählichen
nügen, da
werden mü

Es ve
tion freist
hält, auf
Reichstag
Sinne des
bedingunge

D

„Jan
seinen gew
Sonntag u
verschiede
nirte später
der Bibli
als sonst
an der Ar
die Unter
veröffentli
stücken ein
tär für die
hat die Au
rung zu er
gleichsam
rectur von
in die Pre
verwahrt.

jeden Morg
den öffentli
Gesellschaft

ber, wenn auch im kleineren Kreise, seine patriotischen Pflichten jederzeit zu erfüllen.

Sodann wird der Schriftführer des Unterhauses, Jvan Tombar, in den Saal geführt, welcher den von Sr. Majestät sanctionirten Vertrag mit Montenegro, die auf die Provinzialisierung der Militärgrenze bezüglichen Gesetzentwürfe und den Gesetzentwurf über die Excomptebank überbringt.

Der sanctionirte Vertrag wird publicirt, der Gesetzentwurf über die Excomptebank wird der vereinigten Rechts- und Finanzcommission, die Gesetzentwürfe über die Provinzialisierung der Militärgrenze der Rechtscommission überwiesen.

Der Präsident schließt hierauf die Sitzung und wird die nächste Sitzung wahrscheinlich nächsten Donnerstag oder Samstag stattfinden.

Bur Fogaraser Affaire.

Der Minister des Innern hat am 3. d. an die Communität des Fogaraser Districts folgenden Erlaß gerichtet:

„Mit meinem Erlaß vom 28. April d. J., S. 15168, wollte ich der Communität Gelegenheit bieten, daß sie die Unhaltbarkeit ihres Standpunktes, welchen sie in der am 8. und 9. desselben Monats abgehaltenen Generalversammlung hinsichtlich der reichstäglichen Vertretung und der Pächtschaft einnahm, einsehend, durch die Zuerkennung meines Erlasses, welcher jene gesetzwidrigen Beschlüsse annullirte, die bezugene Ungesetzlichkeit selbst gut zu machen.

Mit Bedauern mußte ich aber aus den Berichten des gewesenen Obercapitans Ladislaus Tamashy ersehen, daß die Jurisdiction ihrer diesbezüglichen Aufgabe nicht entsprach, insofern die behufs Promulgierung meines erwähnten Erlasses auf den 6. Mai einberufene Generalversammlung, bevor noch in dieser Beziehung ein Beschluß zu Stande gekommen wäre, in Folge des durch die Agitation einiger Mitglieder hervorgerufenen Scandals resultatlos auseinanderging.

Demzufolge mache ich nun die unverzügliche Ausführung meines erwähnten Erlasses der Districtualvertretung hiemit mit dem Bemerken zur Pflicht, daß ich im Falle fernerer Reklamation meinem Erlasse durch Anwendung von Ausnahmsregeln Achtung verschaffen würde. Mit Rücksicht auf diese Eventualität habe ich den Obercapitan des Districts im Sinne des G. N. XLII: 1870 S. 54 gleichzeitig mit einer außerordentlichen Vollmacht versehen.

Indem ich die Districtualvertretung hievon zur Darnachhaltung verständige, bemerke ich zugleich, daß auf der demnächst abzuhaltenden Congregation außer der Anstalt von des neuernannten Obercapitans vor der vorschriftsgemäßen Publication und Zuerkennung meines citirten Erlasses keine andere Angelegenheit verhandelt werden darf. Schließlich drücke ich meine Mißbilligung über die anlässlich der vorigen Congregation begangene Versammlung des Districtscapitales aus; derselbe ist nämlich als der im Sinne des §. 60 des erwähnten Gesetzes aufgestellte Gesetzesmäxter in dieser sei en Eigenschaft gegenüber den an der Vereitelung der letzten Congregation schuldigen Mitgliedern nicht pflichtgemäß vorgegangen. Ich wünsche, daß derselbe für die Zukunft angewiesen werde, in ähnlichen Fällen seiner diesbezüglichen Pflicht zu genügen, da er sonst strenge zur Verantwortung gezogen werden müßte.

Es versteht sich von selbst, daß es der Jurisdiction freisteht, falls sie dieses Vorgehen für verlegend hält, auf Grund des G. N. XLII: 1870 S. 56 beim Reichstag um Abhilfe anzusuchen. Dies ist jedoch im Sinne des §. 16 des citirten Gesetzes nur nach der bedingungslosen Ausführung meines Erlasses statthaft.

Die Krankheit des Papstes.

„Fanfulla“ schreibt vom 11. Juni, daß der Papst seinen gewohnten Spaziergang im Garten am letzten Sonntag unterließ. Er las die Messe, empfing dann verschiedene Personen in einer Privat-Audienz, promenierte später längere Zeit in den Galerien und ruhte in der Bibliothek aus. Seit einigen Tagen ist er mehr als sonst mit Schreiben beschäftigt. Man glaubt, er sei an der Arbeit einer Encylica gegen das Gesetz über die Unterdrückung der religiösen Corporationen, die er veröffentlicht werden. Er pflegt von solchen Schriftstücken ein Concept zu machen, das er an den Secretär für die lateinische Abfassung gelangen läßt; dieser hat die Aufgabe, das Concept ohne wesentliche Aenderungen zu erweitern und es mit lateinischen Phrasen gleichsam zu verbrämen. Nach einer neuerlichen Correctur von der Hand des Papstes geht eine Abschrift in die Presse und das Original wird in dem Archiv verwahrt. Nach einem gewissen Turnus begeben sich jeden Morgen vier Cardinäle in den Vatican, welche den öffentlichen Audienzen beiwohnen und dem Papste Gesellschaft leisten. Seit gestern hat der Papst seine

früheren Gepflogenheiten aufgenommen und seine Sommer-Tagesordnung inaugurirt. Er steht um halb 6 Uhr auf, macht seine Toilette, nimmt sein Frühstück, das in einer Tasse Kaffee mit vier gebrühten Brötchen besteht, erwidert dann die gewöhnlichen Audienzen, die außergewöhnlichen auf die Mittagszeit oder auf noch später verchieben. Hierauf folgt die Garten-Promenade und um halb 2 Uhr das Mittagmal. Ein Prätor, welcher den Wochendienst hat, muß die für den Papst zubereiteten Speisen vorkosten; am häufigsten ist damit Monsignore Ceccani betraut. Das Mal besteht gewöhnlich aus einer Kräutersuppe mit Reis, einem Stück gekochten Rindfleisch und etwas Braten; Dessert wird nicht verabreicht. Dazu trinkt der Papst nur ein halbes Glas Wein. Nach der Mahlzeit ruht er ein Stündchen in einem Armstuhl aus, empfängt hierauf Audienzen, promenierte durch die Galerien und hält schließlich seine vertraulichen Gespräche in der Bibliothek. Nach dem Ave Maria findet er sich zu Privat-Audienzen von wichtigerem Interesse ein; gegen halb 11 Uhr nimmt er das Nachtmal, das in einfacher Suppe besteht, und vor Mitternacht geht er zu Bett.

Die Grundsteinlegung zum neuen Rathhause.

Wien, 14. Juni.

Heute Vormittags hat nach dem festgesetzten Programme die feierliche Grundsteinlegung zum neuen Rathhause der Stadt Wien stattgefunden. In den zum Rathhausplatz führenden Straßen hatte sich schon um neun Uhr eine große Menschenmenge angesammelt. Um den ganzen großen, mit zahlreichen Flaggen in den Reichs- und Landesfarben geschmückten Festraum war von Militär- und Sicherheitswachmännern ein Cordons gebildet, um das Uebersteigen der Planken zu verhindern. Beim Haupteingange zum Festplatze war ein großes Zelt errichtet, zum Empfange des Kaisers bestimmt. Etwa fünfzig Schritte vor diesem Zelt, beiläufig in der Mitte des Platzes, befand sich in einer Vertiefung, zu der man über mit Teppichen belegte Treppen gelangte, der Grundstein, in den die Kapsel mit der Urkunde versenkt werden sollte; vorne an demselben waren die Worte: „Saxa doquuntur“ und das Mauerabzeichen eingemauert. Auf einem roth drapirten, mit Gulden bekränzten Postamente lag der feinerne Deckel zum Grundsteine. Rechts und links von demselben standen je drei Mauer- und drei Bauarbeiter. Rings um den innern Festraum auf Tribünen, der glühenden Sonnenhitze und dem dicht wirbelnden Staube ausgesetzt, saß das geladene Publicum, darunter auch die Berichterstatter der Journale, denen man auf diese Weise die Erfüllung ihrer Pflicht nach Möglichkeit schwer gemacht hatte. Auf nicht minder unangenehme Plätze waren die Mitglieder des Männer Gesangsvereins und eine Militärcapelle postirt.

In dem innern, durch die Tribünen abgegrenzten Raume um das Zelt und den Grundstein herum hatten sich eingefunden: der Bürgermeister der Stadt Wien und dessen beide Stellvertreter, die Gemeinderäthe und Magistratsräthe, Dombaumeister Schmidt. Nach einander erschienen dann die Reichsminister Andrássy und Holzgethan, die Minister Fürst Auersperg, Unger, Glaser, Banhaus, de Pretis, Schlumegh und Stremayr, der Statthalter von Niederösterreich, Landmarschall Abt Helfersdorfer, u. A.

Präcise um 11 Uhr kündigte das Anstimmen der Volkshymne das Eintreffen des Kaisers an. Ihm folgten die Erzherzoge Albrecht, Wilhelm und Rainer, Prinz Wassa, der Herzog von Coburg-Kohary und die Adjutanten. Der Kaiser wurde vom Bürgermeister Dr. Felder empfangen und in das Zelt geleitet.

Vor dem Zelte angelangt hielt der Bürgermeister, von den Vice-Bürgermeistern und dem Gemeinderathe umgeben, folgende Ansprache:

Eure kaiserliche und königliche Majestät!

Mit Ehrfurcht und innigem Dankgefühl begrüßen die Vertreter der Bürgerschaft Wiens Eure Majestät auf dieser Stätte. Mit tiefgefühltem Danke, denn in unserm Herzen bleibt es unvergessen, daß der Gemeinde, welcher Eure Majestät das Recht der Selbstbestimmung gegeben, nur durch das huldreiche Wohlwollen Eurer Majestät möglich geworden, das Wahrzeichen des Bürgerthums hier würdig erstehen zu lassen, des mitten einer weiten, der öffentlichen Benützung gewidmeten Anlage, auf dem Platze, den die Zukunft den größten und schönsten der Reichshauptstadt nennen wird.

Was dem Krieger die Bestie, was und ist dem Bürger das Stadthaus. Dorthin führt ihn sein Beruf, dort sieht er die schaffende Macht des Zusammenwirkens, das Band der gesetzlichen Ordnung, dort übt er seinen Gemein Sinn, sein Recht, seine Pflicht.

Der erste Stein, den Eure Majestät dem beginnenden Baue einzufügen geruhen, hat deshalb hohe Bedeutung. Er bedeutet die erhebende Würdigung und Werthschätzung des Bürgerthums, er ist ein neuer Be-

weis des kaiserlichen Schutzes und Schirmes, den Eure Majestät diesem kräftigen Kerne des Staatswesens, den Eure Majestät der segensbringenden Institution der freien Gemeinde in hochherzigster Weise angedeihen zu lassen niemals versagen.

Wöge das gewaltige Werk deutscher Baukunst nunmehr rüstig vorschreiten zum Fortkommen, zur Ehre, zum Horte der Bürgerschaft, die zu allen Zeiten treu ergeben festhielt und festhalten wird an Dynastie und Reich.

Gott schütze unsere Vaterstadt! Gott schütze, Gott segne, Gott erhalte Eure Majestät!

Die Anwesenden stimmten dreimal in das Hoch ein. Der Kaiser erwiderte:

„Gerne bin ich selbst hieher gekommen, um den Beginn eines Werkes zu feiern, welches bald den Mittelpunkt eines segensreich wirkenden Gemeindelebens bilden soll.

Als ich die Beseitigung der Stadtmauern beauftragte, war es meine feste Ueberzeugung, daß die sicherste Schutzwehr des Thrones, sowie des Landes die Liebe und Treue seiner Bürger sei, (Beifall) und mit Stolz können die Bürger Wiens eben den Ort dieser Anlagen betrachten, in deren Nähe sich einst ihre Vorfahren durch ihre muthvolle Aufopferung um um die Stadt und das Reich so große Verdienste erworben haben.

Wöge der jetzt eingefügte Grundstein dem darauf entstehenden Gebäude eine Stütze bieten, so fest und unerschütterlich, als die Treue und der echte Bürger Sinn, welche in den Herzen der Wiener Bürgerschaft schon seit undenklichen Zeiten als feste Grundlagen wurzeln. Bald wird sich in der Nähe dieser, den Trägern des Gemeinwohlens gewidmeten Stätte noch ein anderer Prachtbau für die Vertreter weitergreifender Interessen erheben.

Wöge dann jedes innerhalb der Grenzen seines Kreises nachbringend wirken und insbesondere diese Stätte hier auch die alten Tugenden des Bürgerthums stets erneuert und verjüngt fortleben sehen zum Segen der Stadt und dadurch zu meiner dauernden Freude, welche mit dem Gemeinwohl so innig verbunden ist.

Empfehlen wir sonach das gedeihliche Fortschreiten des Baues der Vorlesung, deren Schutz und Segen die gesammte Bevölkerung Wiener geliebten Residenzstadt Wien stets begleiten wolle.“ (Dreimaliges Hoch!)

Nun stimmte der Männergesangs-Verein eine Festhymne an.

Der Kaiser begab sich an einen links befindlichen Tisch und unterzeichnete die Gründungs-Urkunde. Dieselbe, in reicher Ornamentik auf Pergament ausgeführt, enthält eine kurze Geschichte des bestehenden Rathhauses, das 1455 bis 1457 erbaut, 1600 bis 1616 erweitert und dann bis zum Jahre 1850 mehrfach verändert wurde, ferner eine kurze Geschichte des neuen Rathhauses und die Aufzählung aller Personen, die sich an dem Werke betheilig haben. Mit einer schwungvollen Aposiopse schließt die Urkunde. Ein zweites Schriftstück, das in den Grundstein gelegt werden wird, hat die Bauleitung verfaßt, und in demselben werden die beim Bau beschäftigten Personen angeführt. Diese Urkunde schließt mit einem Künstlergrüße an die Architekten und Baumeister künftiger Zeiten.

Nach erfolgter Unterzeichnung wurde die Urkunde in eine gläserne und diese wieder in eine metallene Kapsel gelegt und dann in den Grundstein versenkt.

Nachdem der Deckel auf denselben gehoben war, begab sich der Kaiser hinunter und führte die üblichen Hammerschläge. Ihm folgten die Erzherzoge, die Minister, der Bürgermeister, Abt Helfersdorfer u. A. Hiemit war die Feier geschlossen.

Brand des Alexandra-Palastes.

Aus London, 10. d., wird geschrieben: Der stattliche, vor vierzehn Tagen erst dem Publicum eröffnete und mit einem Kostenaufwande von 600,000 Pfd. St. erbaute Alexandra-Palast ist in wenigen Stunden das Opfer einer durch Unvorsichtigkeit entstandenen Feuersbrunst geworden. Glücklicherweise waren an dem Tage nicht viele Besucher in dem Palaste, und darum sind weniger Menschenleben verloren gegangen, als es sonst bei dem so furchtbar schnellen Umsichgreifen der Flammen der Fall gewesen wäre. Aber auch so sind vorläufig zwei Menschenleben zu beklagen. Mehrere Personen haben schwere Verletzungen davongetragen, und einige werden vermisst. Unverantwortlicher Weise waren in der unmittelbaren Nähe des auf einem Hügel stehenden 900 Fuß langen und 750 Fuß breiten Baues keinerlei Löchanstalten für den Fall einer Feuersbrunst getroffen worden, und es dauerte eine geraume Zeit, als die Londoner Feuerwehrlöcher die Strecke von etwa neun englischen Meilen hügelan hatte zurücklegen können. Auf die telegraphische Anzeige, daß der Alexandra-Palast in Flammen stehe, machte sich Capitän Shaw, der Chef der hiesigen Feuerwehrlöcher, mit neun

Dampf- und sieben gewöhnlichen Feuersprizen und in Begleitung von 120 der erfahrensten Feuerwehrmänner auf den Weg, kam aber zu spät, um von wesentlichem Nutzen zu sein. Fast Alles, mit Ausnahme der fahlen Wände, ist ein Raub der Flammen geworden. Eine prachtvolle Orgel, die von zwei Dampfmaschinen von je acht und dreizehn Pferdekräften getrieben wurde, das vor derselben beständige Orchester, in welchem Platz für 1000 Musiker war, mit den Büsten Beethoven's, Handel's, Rossini's, Verdi's, Mendelssohn's und Huber's, das Theater, eine prachtvolle Porcellansammlung sind zerstört worden. Gerettet konnte nur ein Theil der angestellten Gemälde und Zeichnungen werden. Das Unglück ist um so beklagenswerther, als das Gebäude nur für 120,000 Pfd. St. in drei verschiedenen Versicherungs-Gesellschaften versichert ist, so daß nicht nur vielen Ausstellern, sondern auch den Unternehmern bedeutende Geldverluste durch den verhängnisvollen Brand entstanden sind. Die Entschädigung des Feuers wird der Nachlässigkeit eines Arbeiters zugeschrieben, der auf dem Dache beschäftigt war, und ist dieselbe, wie seinerzeit bei dem Brand der Cathedralen von Canterbury und einigen anderen größeren Feuerbrünsten in letzter Zeit.

Ein zweiter Bericht lautet: Der Alexander-Palast, das aus den Materialien des Ausstellungsgebäudes von 1862 auf Museum Hill im Norden Londons erbaute großartige Vergnügungs-Etablissement, ist gestern, kaum drei Wochen nach seiner feierlichen Eröffnung, ein fast totaler Raub der Flammen geworden. Das Feuer brach kurz vor 1 Uhr in dem großen, 220 Fuß hohen Dome des Gebäudes aus, und obwohl es Anfangs nicht sehr ernstlicher Natur zu sein schien, griffen die Flammen in Folge eines Mangels an Wasser und Löschapparaten sehr bald mit großer Schnelligkeit um sich, und binnen zwei Stunden war der imposante Volkspalast — ein Gebäude von 900 Fuß Länge und 430 Fuß Breite — mit seiner großen, im italienischen Renaissancestyle erbauten Concert-Halle, seiner Bühne, seinem großen Orchester mit einer nagelneuen Riesenoriel, seinen Orangerien, Statuen und Ausstellungen eine rauchende Ruine. Glücklicherweise gelang es, den größten Theil der werthvollen Kunst- und Gemäldesammlung zu retten. Eine geliebte Collection von antikem Porcellan fiel indeß, mit Ausnahme zweier, der Königin Victoria gehörigen Sevresvasen, der allgemeinen Verheerung zum Opfer. Der Palast, dessen Herstellung 600,000 Pfd. St. kostete, war erst wenige Tage vor dem Brande bei drei Londoner Feuerversicherungs-Gesellschaften mit 120,000 Pfd. St. versichert worden, und die Kosten des Wiederaufbaues schätzt man zum mindesten auf 100,000 Pfd. St. Nächt den Eigentümern des Palastes, die nun ihr nur nach großen Schwierigkeiten ins Leben gerufenes Unternehmen ruiniert sehen, erleiden die Bazarbesitzer im Palast den größten Schaden. Ein reiches und werthvolles Lager von Krythallwaaren — Eigenthum der Herren Defries und Comp. — da unter ein riesiger Krythall-Candelaber im Werthe von 2000 Guineen, der bei dem anticipirten Besuche des Königs von Persien in dem Palast eine Rolle spielen sollte, wurde fast gänzlich zerstört. Der Ursprung des Feuers ist noch in ein geheimnißvolles Dunkel gehüllt, indeß will man wissen, daß es durch die Fahrlässigkeit einiger Zinkarbeiter, die mit der Reparatur des Daches beschäftigt waren, entstand. Zum großen Glück war die Zahl der Besucher nur eine beschränkte, so daß, mit Ausnahme der Verunglückung eines im Palast beschäftigten Handwerkers und zweier Feuerwehrlente, kein Verlust an Menschenleben zu beklagen ist. Hätte sich das Unglück am Pfingstmontage, wo der Palast von nahezu 60,000 Menschen besucht war, ereignet, so wäre der Lebensverlust unbedingt ein furchtbarer gewesen.

Neuigkeiten.

Paris, 14. Juni. Die ausgesprochene Absicht der Regierung, in Zukunft alle Maires zu ernennen, ohne die Ernennung von dem Votum der Generalräthe abhängig zu machen, führte zu einer außerordentlichen Spannung und erregte Interpellationen seitens der Generalräthe. — Es dürfte daher durch die Decentralisations-Commission eine Vermittlung stattfinden.

Versailles, 14. Juni. Die National-Versammlung hat die Wahl des Deputirten Ranc als gültig erklärt, nachdem der Richterstatler geltend gemacht hatte, daß gegen Ranc keine Verurtheilung vorliege, derselbe demnach gesetzlich wählbar sei. — In die Commission, welche über das Verlangen zur gerichtlichen Verfolgung Ranc's zu entscheiden hat, wurden 12 Mitglieder gewählt, die für die Verfolgung sind und 2, die dagegen sind.

Rom, 14. Juni. In der Kammer erklärte es Finanzminister Sella als dringend notwendig, daß die finanziellen Entwürfe vor den Kammerferien in Verathung gezogen werden. Mehrere Redner sprachen

dafür und dagegen. Morgen wird hierüber Beschluß gefaßt werden. — Im Senate bejant Montag die Verathung über den Gesetzentwurf die religiösen Körperschaften betreffend.

Die „Opinione“ meldet, daß der Finanzminister in Folge der von der Kammer votirten größeren Ausgaben die Ermächtigung der Budget-Commission verlangt, auf Rechnung der mit der Nationalbank abgeschlossenen Anleihe 70 Mill. anstatt 40 Mill. zu begeben.

Der Papst fährt fort, viele Persönlichkeiten zu empfangen, die ihn anlässlich des Jubiläums beflüßwünschen kommen. — Die Antzeitung meldet, daß der französische Gesandte Fournier in seiner letzten Audienz dem König seine neuen Beglaubigungsschreiben überreichte.

Brüssel, 14. Juni. Im Senate erklärte der Finanzminister gelegentlich der Verathung über das Kriegsbudget, daß die Regierung nicht auf unveränderter Annahme der in der Repräsentanten-Kammer eingebrachten Militär-Reorganisations-Entwürfe bestche.

Madrid, 14. Juni. Aus den Provinzstädten lauten die Nachrichten sehr beunruhigend. — Die wohlhabenden Bewohner flüchten zum Theil ins Ausland. — Die Regierung hat den ernstesten Willen, energisch vorzugehen, aber es fehlt ihr an den Mitteln dazu.

Constantinopel, 15. Juni. Der Marineminister Riza Pascha wurde abgesetzt und der Gouverneur der Dardanellen, Ahmed Kaiserli Pascha, an seiner Stelle zum Marineminister ernannt.

Anlässlich des Jahresfestes der Thronbesteigung des Sultans beabsichtigt der Vicekönig von Egypten ein äußerst pompöses Fest zu veranstalten.

Tagesneuigkeiten.

Arad, 16. Juni.

Gestern sind in unserer Stadt 3 und vorgestern 5 Cholerafälle vorgekommen. Seit Ausbruch der Epidemie sind im Ganzen erkrankt 55, von diesen starben 25, geheilt wurden 12, in weiterer Behandlung verblieben 18.

Arad, 16. Juni 1873.

Die städtische Sanitäts-Commission.

— Es ist eine leider nicht zu leugnende Thatsache, daß kein Gebiet der Wissenschaft im großen Publicum so sehr dem Vorurtheile ausgesetzt ist wie das medicinische und daß man nirgends so viel Uncredulität begegnet, als auf diesem Gebiete. Die Ursache dieser Erscheinung ist darin zu suchen, daß von berufener Seite so wenig dafür gethan wird, um die Arzneikunde im Volke populär zu machen. Die Erfolge eines Dr. Boß in Leipzig auf diesem Gebiete sollten ein Sporn für Fachmänner sein, die Gesundheitslehre auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen, und wenn auch vorausgesetzt werden muß, daß es nur Wenige gibt, die die empfangenen Lehren beherzigen werden, so ist andererseits nicht zu leugnen, daß dadurch viel Unheil verhütet, mancher Vorurtheil im Volke beseitigt werden könnte. Mit Anerkennung verzeichnen wir daher den ersten Schritt auf diesem Felde in unserer Stadt. Auf Ersuchen des „Ersten Arader Kranken- und Leichenvereins“ hielt nämlich der Vereinsarzt Herr Dr. S. Großmann gestern Nachmittags im Locale des obgenannten Vereins einen Vortrag über die Entstehung und das Wesen der gegenwärtig auch in unserer Stadt herrschenden Cholera-Epidemie. Nach einer kurzen Einleitung, die sich in anerkennender Weise über den Verein aussprach, von dem aus die Initiative zu diesem Vortrage ausging, ging der geschätzte Vortragende auf den Gegenstand selbst über und gab eine gedrängte Skizze der Geschichte dieser Epidemie und ihrer Verursachung. Nach diesem Rückblicke behandelte Herr Dr. Großmann die Entstehung und Entwicklung der Krankheit selbst sowie ihren epidemischen Character in so lichtvoller Weise, daß gewiß jeder unter den Zuhörern die empfangene Lehre und Anregung zum eigenen Vortheil verwerthen dürfte. — Zum Schluß des gediegenen Vortrages belehrte Herr Dr. Großmann die Anwesenden über die Schutz- und Präservativmittel, die jeder Einzelne zu befolgen habe, um das intensive Umsichgreifen der Cholera zu verhüten. Das zahlreiche Publicum belohnte den Herrn Doctor für seine Belehrung mit reichlichem Beifall und wurde mehrseitig der Wunsch ausgesprochen, diesen lehrreichen und höchst interessanten Vortrag auch weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

(Ereignisse zur Weltausstellung.) An jedem Freitage während der ganzen Dauer der Ausstellung verkehren Extrazüge von Pest nach Wien, zu welchen nicht allein in allen Stationen der k. k. priv. österr. Staatsbahn, sondern auch in allen Stationen der ungarischen Anschlußbahnen mit 40 pCt. ermäßigte und 14 Tage gültige Fahrbillets II. und III. Classe ausgegeben werden. An Freigezack werden 50 Zolpfund gewährt. — Bei dem Umfange,

als auch für Wohnungen zu dem billigen Preise von 75 Kr. an bis zu 3 fl. bestens geforgt ist, dürfte die Theilnahme eine sehr rege werden.

(Zur Verschönerung OSENS.) Wie „Elenör“ vernimmt, hat Se. Majestät den Auftrag erteilt, alle Baugründe, welche am Osner Donauquai unterhalb des königlichen Schloßgartens auf dem Plage neben dem „Hotel Széchenyi“ liegen, anzukaufen. Die Kosten sollen aus jenem Theile der Civilliste bestritten werden, welcher zur Erhaltung des königl. Schlosses bestimmt ist. Die auf diesem Plage, welchen die kleine Promenade abschließt, liegenden Häuser sollen niedergewissen werden, die Baugründe würden mit dem Schloßgarten verbunden, der hier in einer drei Klafter hohen Terrasse abschließen soll. Hier werden reizende Pavillons, unterhalb derselben glänzende Bazar's errichtet. Schon sind die Baupläne fertig, mit den Hauseigentümern steht man wegen Ablösung der Baupläne in Unterhandlung, so daß die baldige Ausführung der angegedeuteten Bauten zu erwarten steht. Der Osner Donauquai wird dadurch eine großartige Verschönerung erhalten und ein würdiges Pendant zu der gegenüberliegenden prächtigen Palastcolonne bilden.

Mr. John Fretwell, dieser eifrige Bevollmächtigte der amerikanischen und englischen Unitarier, den man in früherer Zeit in Klausenburg so herzlich empfangen und auch zum Ehrenmitglied des siebenbürgischen Consistoriums gewählt hat, traf Sonntag von Wien in unserer Hauptstadt ein, in Begleitung zahlreicher englischer und amerikanischer Unitarier. Darunter befinden sich Reverend Edward C. Hale, Redacteur des Bostoner Blattes „Old and New“ und Seelforger der reichsten Unitarier-Gemeinde; der hochangesehene Banquier Mr. Kidder, Einer der Chefs der Bostoner Firma „Ryder, Peabody u. Comp.“ — Zweck ihres Herabkommens ist, einer Verathung anzuwohnen, welche über den Bau einer unitarischen Kirche in Pest abgehalten wird, und zu welcher auch eine besondere Deputation von Klausenburg erwartet wurde. — Wie „Jüd. Lap.“ vernehmen, ist der Erfolg der its so gut wie sichergestellt; die Herren Hale und Fretwell werden, in ihre Heimath zurückgekehrt, Vorlesungen über Uagaim und die Weltausstellung halten, und solche Vorlesungen pflegen in Amerika sehr einträglich zu sein. Die Unitarier-Conferenz war die erste, in welcher englische, amerikanische und ungarische Vertreter eine gemeinsame Verathung gepflogen haben.

(Ein edles Vermächtniß.) Der dieser Tage verstorbene Pesther Bewohner Ludwig Soltesz, ehemals Apotheker in Nagy-Bajom, hat folgende Legate für öffentliche und Wohlthätigkeitsanstalten vermacht: 1. Dem Pharmaceuten-Unterstützungsverein 500 fl.; 2. dem Kochus-Spital 300 fl.; 3. dem Budapestiner Blinden-Institut 200 fl.; 4. dem Pesther evang. Landes-Waisenhanse 200 fl.; 5. dem städtischen Mädchen-Waisenhanse „Elisabethinum“ 200 fl.; 6. dem Budapestiner wohlthätigen Frauenverein 400 fl.; 7. für das ungarische Volkstheater 200 fl.; 8. für das Mikolczyer evang. Gymnasium zur Gründung eines Stipendiums 500 fl.; 9. der Gemeinde Arnold im Zempiner Comitatz 100 fl.

(Geldentschädigung für durch die Staatsbahn Verunglückte.) Die Staatsbahngesellschaft hat alljährlich nach dem bei Pest stattgehabten großen Eisenbahnunglück zwei Inspectoren nach Krain und Istrien entsendet, um den Familien der Verunglückten Geldentschädigungen auszufolgen. Wie die „Laibacher Zeitung“ erfährt, haben die beiden Abgeordneten die Ansprüche der betroffenen Familien vollkommen befriedigt und speciell in Krain an die Wittwen und Kinder der Todtgebliebenen, wie auch an die Verwandten die Summe von 12,000 Gulden vertheilt.

Der Bau des großen Opernhauses in Pest soll demnächst in Angriff genommen werden und der Minister des Innern wird ein aus fünf Mitgliedern bestehendes Comité ernennen, welches mit der bevollmächtigten Volkstheatercommission den Vertrag über den Verkauf des Baugrundes auf dem Hermenplage abschließen, die Pläne für das Opernhaus anfertigen und überhaupt die ganze Angelegenheit in Fluß bringen soll. Auch der Bau des Volkstheaters kann jeden Augenblick begonnen werden, da der dazu ausersiehene Baugrund leer steht.

(Defraudant Kienberger.) Der Cassier Louis Kienberger, der nach Unterschlagung einer Summe von etwa 97,000 fl. zum Nachtheile der „Österreichischen allgemeinen Bank“ am Stockim-Eisenplatz, im Monate März l. J. aus Wien sich geflüchtet hatte, und der, wie wir bereits gemeldet, am 17. v. M. in einem Hotel in Venedig unter dem falschen Namen Graf Braun verhaftet wurde, befindet sich derzeit noch immer in Venedig und zwar in einer Geiselnstalt. Durch sein ausweichendes Leben hat er sich eine Krankheit zugezogen, die nach ärztliche Aufträge erst im Monate Juli l. J. gänzlich behoben sein wird und erst dann wird der jugendliche Verbrecher der Österreichischen Staatsbehörde, respective dem Wiener Landesgerichte ausgeliefert werden. Ueber den Modus seiner Verhaftung erfahren wir nachträglich einige nicht uninteressante Details. Auf der Flucht berücht

Prise von dürfte die
 (s.) Wie
 n Auftrag
 Donauquai
 dem Plage
 ufen. Die
 bestritten
 Schloßes
 die kleine
 in niedrige
 m Schloß-
 ster hohen
 de Pavill-
 errichtet.
 Haus eigen-
 auflage in
 ng der an-
 Diner De-
 schönerung
 gegenüber
 er eifrige
 schen Uni-
 nburg so
 glicht des
 raf Sonn-
 in Begleit-
 er Unitas
 dward C.
 Old and
 Gemeinde;
 r, Einer
 eabody u.
 einer Be-
 einer uni-
 und zu
 Klauen-
 nehmen,
 tellt; die
 in ihre
 gan und
 orkungen
 Die Uni-
 englische,
 emeinsame
 Der dieser
 Soltéß,
 ende Le-
 lten ver-
 everein 500
 Budape-
 er evang.
 chen Mäd-
 6. dem
 7. für
 das Mi-
 nes Sti-
 im Zem-
 urch die
 e Staate
 bei Pest
 nspectoren
 Familien
 zuzufolgen.
 die beiden
 Familien
 an die
 auch an die
 n verheir-
 r n h a u-
 genommen
 ein aus
 ren, wel-
 ommission
 andes auf
 für das
 ganze An-
 Bau des
 n werden,
 t.
 asstier Louis
 ne von etwa
 kleinen Bank
 Wien sich
 m 17 v. M.
 r Namen Graf
 numer in Be-
 schwellendes
 sch ärztliche
 sein wird
 sterreichischen
 ausgeliefert
 n wir nach-
 sucht berührt

Kienberger auch Trief, wo er sich zwölf Tage aufhielt. Er
 ehte hier auf großem Fuße in Gemeinschaft mit einer lockern
 Dame und benahm sich stets äußerst auffällig. So führte er ein
 hübsches Hündchen an einer roten Leine stets mit sich und lenkte
 so die Aufmerksamkeit der dortigen Sicherheitsorgane auf sich.
 Legtere waren gleich nach der Entdeckung des Defraudanten von
 dem Wiener Sicherheitsbureau der Polizeidirection mit dem Sig-
 nalement und der Photographie desselben versehen worden, welch-
 egtere jedoch ganz ruhig in irgend einer Ecke eines Schrankes auf-
 bewahrt wurde. Ein Wachmann glaubte in dem jungen Mann
 Kienberger zu erkennen und veranlaßte dessen Verhaftung,
 gegen die er jedoch protestirte und anzog, mit dem in Rede stehen-
 den Verbrecher vielmehr irgend eine Bekanntschaft zu haben und
 zeigte zur Bekräftigung seiner Aussage seine Passkarte und andere
 Reisepapiere, die sämmtlich auf den Gutsbesitzer Johann Graf
 Braun ausgestellt waren, vor. Er wurde in Folge dessen auf
 freien Fuß gesetzt, um an einem der nächsten Tage von einem
 andern Sicherheitsorgane wieder als der mutmaßliche Kienber-
 ger verhaftet zu werden. Wieder half ihm dasselbe Manöver aus
 der Schlinge und noch ein drittes Mal mußte er vor die Schran-
 ken der Polizeibehörde treten. Er spielte den Ohngekränkten und
 erklärte, Mißverständnisse führen zu wollen über das ihm zugefügte
 Unrecht und sprach den Vorsatz aus, um künftighin vor Verhaftun-
 gen der Polizeibehörde gesichert zu sein, nach Venedig zu gehen,
 welchem Entschlusse er noch im Laufe dieses Tages nachkam. Während
 sich nun der Defraudant in Venedig gütlich that, daselbst auf-
 fällige Benehmen, wie in Triest entwickelte, fiel dem Wiener Si-
 cherheitsbureau seine Correspondenz, die er selbst nach München
 und von da einer seiner Freunde nach Pilsan an seine Geliebte
 schickte, in die Hände. Dadurch wurde der Aufenthalt Kienber-
 gers bekannt und sofort auf telegraphischem Wege die Verhaftung
 desselben veranlaßt und ausgeführt.

*(Zwölffährige Watermörder.) Aus Karan-
 s e b e s wird der „N. L. Z.“ geschrieben: Im Dorfe We r e n-
 d i n, zum Keregovarer Stuhlsbezirke gehörig, ermordeten 3 Kinder,
 Knaben, einer hievon 14 Jahre, zwei 12 Jahre alt (Zwillinge,
 Romanen), ihren Vater während des Schlafes mit einer Hacke;
 sie versetzten demselben einen Hieb mit der Schneide auf Schläfe
 und Hals, zerstückten hierauf den Leichnam und vergruben densel-
 ben. Das Motiv dieser That soll nach Aussage der jungen Mör-
 der schlechte Behandlung durch den Vater gewesen sein. Die Mör-
 der sind in gerichtlichem Gewahrsam.

*(Schönheitsbeim Militär.) Folgendes Vor-
 kommnis macht in allen Kreisen der Bevölkerung von M e g e n s-
 b u r g ungewöhnliches Aufsehen. Am 5. d. machte das 1. Bataillon
 des vorigen Infanterie-Regiments unter der Führung des
 Oberlieutenants v. Bäumen eine Marschübung; es waren drei
 Compagnien mit über 170 Mann. Kasarmachter wurde in voller
 Feldausrüstung Morgens 6 Uhr, eingerückt um halb 12 Uhr Mit-
 tags; innerhalb dieser 3 Stunden und 30 Minuten wurde eine
 Strecke von vier deutschen Meilen zurückgelegt, und zwar auf theil-
 weise bergigem Terrain, häufiger Poststraße und schmalen Feld-
 wegen. Die Hitze war groß, das Thermometer zeigte bis zu 23
 Grad R. Das Resultat dieser Übung kann sich dem Ergebnisse
 so mancher Geschehes, welches das tapfere Regiment in den letzten
 Kriegen zu bestehen hatte, an die Seite stellen; auf dem Rück-
 wege mußten schon vor der Stadt etwa 15 Mann Reich und Glied
 verfallen, in den Straßen der Stadt wurden drei Mann ohnmäch-
 tig und in's Lazareth gebracht; von diesen starb ein Mann,
 Nachmittags 4 Uhr, am „Hitzschlag“. Es war der Sohn eines
 wohlhabenden Bauern von Dörfelbach, seine Leiche wurde in
 sei e Heimath verbracht. Im Ganzen wurden 26 Mann in's Laga-
 zaret aufgenommen und gegen fünfzig Mann „revierkrank“. Von
 den Officieren erkrankte keiner; sie waren sämmtlich beritten.

*(Die Grabcapelle für Louis Napoleon.)
 Am 7. Juni, Nachmittags, wurde der Grundstein zu der ne u e n
 C a p e l l e in G h i s t l e b u r s t, die an die neue römisch-katholi-
 sche Capelle fließt, und in welche die sterblichen Ueberreste des Kai-
 sers Napoleon übertragen werden sollen, von der Kaiserin E u g e-
 n i e in Gegenwart mehrerer Hundert Personen feierlich „gelegt“.
 Genau um die sechszehnte Stunde erschien die Kaiserin, von dem
 kaiserlichen Prinzen begleitet, in einem Privatwagen an der Kirch-
 thüre und wurde von dem Herrn Mr. G o d d a r d empfangen,
 während Graf C l a r y, Baron C o r v i s a r t, Madame C o n-
 n e a u mit ihrem Sohn, Mr. F i l o n (der Erzieher des Prinzen)
 und Mr. P e t r i ihrer warteten. Die Kaiserin, welche sich auf
 den Arm ihres Sohnes stützte und tiefe Kühlung zeigte, wurde
 an die Stelle geführt, wo der Grundstein gelegt werden sollte.
 Der Geistliche las ein Gebet, besprengte den Stein mit Weih-
 wasser, — und die Kaiserin, welche mit einer silbernen Kelle und
 einem kleinen schwarzen Hammer beschenkt worden war, schritt so-
 dann zu dem Platz, wo der Stein in die Höhlung gesenkt werden
 sollte, in welcher sich bereits eine Flasche befand, in der die auf
 Pergament geschriebene Widmungsurkunde, dann englische und
 französische Gold-, Silber- und Kupfermünzen eingeschlossen waren.
 Als der Stein niedergelassen wurde, berührte ihn die Kaiserin an
 jeder Ecke mit dem Hammer, worauf die Gesellschaft nach Camden-
 Souze zurückkehrte. Die Capelle selbst wird in gottischem Styl
 aus Backstein aufgeführt. An der Westseite wird ein Altar ange-
 bracht und die Mitte nimmt ein Sarkophag ein, in welchen die
 Ueberreste des Kaisers gelegt werden und der ein Geschenk der
 Königin Victoria ist, welche kurz nach der Feierlichkeit einen
 Besuch abstattete. Das Gebäude wird 24 Fuß lang und 12 Fuß
 breit und die Kosten trägt die Kaiserin Eugenie.

*(Antike Glocken.) Die verstorbene Gräfin von
 W a l d e g r a v e hat dem Süd-Kensington-Museum in London
 drei vergoldete silberne Glocken verschiedener Arten und von histo-
 rischem Interesse vermacht. Dieselben waren an den zur Krönung

Georgs II, III. und IV. benutzten Baldachinen angebracht, die in
 Gemätheit eines uralten Herkommens von den Baronen der fünf
 Häfen (Cinque Ports) getragen wurden. Der erste Gatte der Lady
 W a l d e g r a v e, Mr. M i t w a r d, war einer dieser Barone,
 und durch ihn kamen die Glocken in ihren Besitz.

*(Bonmot.) Aus Paris wird geschrieben: In die-
 sen diplomatischen Kreisen erzählt man sich ein treffliches Bon-
 mot, das T h i e r s bei seiner ersten Begegnung mit M a c - M a-
 h o n, unmittelbar nach den Vorfällen in der Kammer Sitzung vom
 24. Mai, gebrauchte. „Marschall,“ soll der gestürzte Staatsmann
 zu dem neugewählten Präsidenten der Republik gesagt haben, als
 dieser die Besorgnis äußerte, bald denselben Abzug geben zu müssen,
 den T h i e r s geizig, „Sie können sich in Ihrer Stellung verewigen,
 wenn Sie nur wollen.“ — „Wie so?“ fragte M a c - M a h o n, „Sie
 brauchen bloß zu thun, was Sie bei Magenta
 gethan haben, als Sie den Sieg für uns entschieden. Sie müssen
 sich auf den linken Flügel stützen,“ erwiderte T h i e r s. Schade
 daß Herr T h i e r s diesen gewiß wohlgemeinten Rath nicht selbst
 befolgt hat. Auch er hätte sich dann verewigt.

*(Simon und der Sonnen-Orden.) Bekannt-
 lich hat der Schah von Persien dem Präsidenten des deutschen
 Reichstages, Dr. Simon, das Großkreuz des „Sonnen- und Löwen-
 Ordens“ verliehen. Diese Verleihung — schreibt die „Spener-
 sche Zeitung“ — hat eine kleine Vorgegeschichte. Als der Schah den
 Reichstag besuchte, ließ er sich nicht nur die bedeutende Stellung
 dieser erleuchteten Versammlung ausbilden, sondern fragte
 auch mit besonderem Interesse nach den Amtsbeziehungen des Man-
 nes, der über der Versammlung auf einem überaus hohen
 Plage thronte. Es wurde nun Sr. Majestät auseinandergesetzt,
 welche geachtete Autorität dem glückseligen Manne auf
 dem Präsidentenstuhle inne wohne, und wie derselbe jeden nicht zur
 Sache gehörenden Redekunst, selbst den des Professors G w a i b, in
 seine Schranken zurückzubannen wisse. Auf diese Erläuterungen
 verständnißvoll eingehend, gab der Schah zu erkennen, daß er die
 außerordentliche Position eines Präsidenten des deutschen Reich-
 stags durch einen besonders Zeichen seiner Anerkennung ehren
 wolle. Die Einführung des Parlamentarismus in Persien soll
 indeß von den Großwürdenträgern des Schahs noch nicht nimit-
 telbar befürwortet werden.

*(Großer Meteorsteinfall.) Aus Schw e d e n
 wird gemeldet, daß am 14. Mai d. J., um 10 Uhr Abends, zu
 Norrbärke in Dalarna ein großer Meteorsteinfall stattgefunden hat.
 Dieses seltene Phänomen wurde von Dr. Rankhoff beobachtet.
 Die Explosion des Meteors war von sehr starker Detonation be-
 gleitet und der genannte Gelehrte sah, wie die Steine in einem
 großen Walde niederfielen. Der Aufwindung und Erloschung der
 gefallenen Meteore wurde große Sorge zugewendet und wurden
 besondere Belohnungen hierfür zugesichert.

*(Eine alte Reminiscenz.) Der Advocat W
 H. Payne in Dover, ehemaliger Bürgermeister dieser Stadt, sen-
 dete unlängst dem Kaiser von Deutschland eine von ihm selber
 angefertigte, die Landung Sr. Majestät in Dover im Jahre 1814
 darstellende Skizze und erhielt darauf vor Kurzem die nachstehende
 Antwort: „Berlin, 26. Mai 1873. Nach Empfang Ihres Schrei-
 bens vom 19. März habe ich die Ehre, Ihnen in Allerhöchstem
 Auftrage mitzutheilen, daß Sr. Majestät der Kaiser und König,
 mein gnädigster Gebieter, sich nicht allein mit Genugthuung ent-
 fesselt, sich mit Ihnen bei der Unterredung, die in Dover im Jahre
 1855 stattfand, unterhalten zu haben, sondern sich auch jene Lan-
 dung in Dover im Jahre 1814 ins Gedächtnis zurückruft, die
 auf dem Bilde, das Sie ihm übersendet haben, dargestellt ist. Sr.
 Majestät hat daher das Bild acceptirt. Er wünscht für dasselbe
 mit besonderem Interesse seinen verbindlichsten Dank auszudrücken
 und wird es als ein angenehmes Andenken eines denkwürdigen
 Ereignisses seiner frühesten Jugend aufbewahren. Das Geheim-
 rathsam Sr. Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von
 Preußen. Gezeichnet: Bismarck.“

*(Farbige Stärke.) Ein neuer Mode-Artikel ha-
 türlich in Europa Eingang gefunden, der sich vielfacher Beliebtheit
 erfreut. Er besteht einfach aus Stärke in den verschiedenen Far-
 benmencen, vermöge deren jede beliebige Farbe einem Kleide kurz
 vor dem Walle gegeben werden kann, so daß eine Dame im Stande
 ist, die Farbe ihres Kleides ganz nach Laune und Wunsch zu wech-
 seln, und an Farbe verschiedene Kleider jetzt aus einem einzigen
 Kleide hergestellt werden können. Am höchsten begehrt ist die neue
 rothe Farbe, die mit Leichtigkeit so gewonnen wird, daß man 3
 Theile Fuchsin in 20 Theilen Glycerin auflöst, wobei jedes 100
 Fuchsin zuerst in einem Mörser mit etwas Wasser vermengt zu
 einer dicken Masse zerrieben und darauf das Glycerin langsam mit
 hineingerührt wird. In dieser Mischung werden dann 150 Theile
 feingertene Stärke nachträglich hinzugerührt und die ganze Masse
 hierauf getrocknet. Sodann wird das betreffende weiße Kleid erst
 gewaschen und ein Theil der Stärkemasse mit kochendem Wasser
 ganz wie gewöhnlich zubereitet und damit gestärkt. Jetzt läßt man
 das Kleid trocknen, feuchtet es ein wenig an und blegt es aus.

**Volkswirtschafts-
 und
 Handels-Zeitung.**

Bur Krisis.

Wien, 14. Juni.

Das „N. W. Tgbl.“ theilt einen Bericht über
 die gestern Nachts im Finanzministerium stattgefundenen
 Besprechung mit, den wir nachfolgend reproduciren.

An der Berathung, die von 8 Uhr bis nach 11
 Uhr Nachts währte, nahmen die Herren Minister De
 Pretis und Vanhans, Hofrath Dr. W e-
 z e n y und Schön, Pipiz und Lucam von
 der Nationalbank, Hornbostl (Creditanstalt), Ho-
 p f e n (Bodencredit-Anstalt), Weißweiler (An-
 globank), Landauer (Compte-Gesellschaft),
 Schiff (öster. Bank-Gesellschaft), Scheinpflug
 (Depositenbank), Kanig (Siro- und Cassenverein),
 Minikus (Unionbank), Fleisch (Francobank),
 Schobberg (Vereinsbank), Bachmayer (Han-
 delsbank und Sparcasse), Carl Mauthner (öster-
 reichische allgemeine Bank), J. Mayerhofer (Ver-
 lehrsbank), dann die Herren Lebzig (für sich und
 Länderbankverein), Wodianer, Rothschild
 jun. und Winterstein Theil.

Die Berathung war eine sehr animirte und sie
 führte, wie wir uns beeilen hinzuzufügen, zu einem
 beruhigenden, zu einem befriedigenden Resultate. Wir
 hoffen, daß nunmehr der Krise ein Ziel wird gesetzt
 werden können.

Es wurde beschloffen, einen illimitirten Fond zu
 beschaffen, welcher den Zweck haben soll:
 Dem Sinken guter Effecten dadurch Einhalt
 zu thun, daß dieselben angekauft oder belehnt werden
 sollen;
 Wechsel von Kaufleuten und Industriellen zu
 escomptiren.

Die Baarmittel für diesen Fond sollen durch Ac-
 cepte beschafft werden, denen die bankmäßige Form zu
 geben ist, worauf dieselben von der Nationalbank in
 Compte genommen werden sollen.

Die Nationalbank erklärte sich durch ihre Vertre-
 ter bereit, ihre Pflicht und die an sie herantretenden
 Ansprüche zu erfüllen.

Zur Durchführung dieser principiellen Beschlüsse
 wurde sofort ein Comité eingesetzt, dem Vollmacht er-
 theilt wurde, alle geeigneten Schritte und Maßnahmen,
 die zur Erreichung des gemeinsamen Zieles notwen-
 dig und wichtig erscheinen würden, zu thun und vor-
 zukehren. Dieses Comité hat auch das Recht, sich noch
 durch weitere Persönlichkeiten zu verstärken. Es besteht
 aus folgenden Herren:

- Lucam, Hornbostl, Weißweiler,
 Landauer, Hopfen, Rothschild, Mini-
 kus, Fleisch, Scheinpflug, Bachmayer.

Dieses Comité tritt heute bereits in Thätigkeit.

* * *

Die neulich gedruckte Nachricht über die Fusion
 einer großen Anzahl kleinerer Banken wird officiell
 bestätigt. Durch diese neue Combination werden min-
 destens sechs bis acht-hunderttausend Stück diverse
 Actien aus dem Verkehr gezogen. Die aus diesen
 Banken (es werden ihrer neun genannt) hervorgehende
 große Bank soll mit einem Maximal-Capitale von
 40 Mill. Gulden dotirt sein und überdies auch den
 alten Actionären einen Theil ihrer Einzahlungen zu-
 rückzahlen können. Eine Deputation der betreffenden
 Banken wird sich morgen zum Finanzminister begeben
 und um beschleunigte Erledigung der Statuten bitten.
 Die große Schwierigkeit, welche das gegenwärtige Li-
 quidations-Verfahren bietet, liegt vorzugsweise in dem
 Umstande, daß den Actionären das Geld durch ein
 volles Jahr entzogen wird. Wie wir nun hören, wird
 diese Bestimmung im Verordnungswege auf drei Mo-
 nate reducirt, und wenn die Banken oder Baubanken
 überdies noch die betreffenden Actien einstweilen mit
 dem disponiblen Actien-capital befehlen, so strömt
 das Geld dann auch viel rascher in den Verkehr, als
 nach den früheren gesetzlichen Bestimmungen über das
 Liquidations-Verfahren.

Arad, 16. Juni. Spiritus steigend. Prompt
 en gros bedingt 56—56½ sammt Faß, en detail
 54 ohne, 57 sammt Faß.

Berlin, 14. Juni. (Wochenbericht
 von Treitel und Abraham. — Orig.-Ber.)
 Mit Beginn der neuen Woche erwärmte sich allmählig
 die Temperatur und hatten wir uns schließlich einer
 recht schönen, warmen, fruchtbareren Witterung zu
 erfreuen.

Nach den jetzt eingelaufenen Feldberichten scheinen
 sämmtliche Schäden in der Pflanzenwelt wieder aus-
 geglichen zu sein und meldet selbst Ungarn, daß die
 dortige Weizenernte trotz des vereinzelt Kortes den-
 noch eine gute Mittelernte abgeben würde.

Effective Waare von Weizen wurde ferner lebhaft
 gefragt, aber nicht entsprechend zugeführt und mußten
 dieserhalb neue Entnahmen vom Bodenspeicher stattfinden.
 Termine wurden hierdurch dominirt und ver-
 kehrten unter kleinen Schwankungen in recht animirter
 Tendenz.

In eiserner Faust.

Ein Polizeieroman aus der neuesten Zeit von J. Steinmann.

IX. Capitel.

Getrennt. — Getauft.

(17. Fortsetzung.)

Die Haare mochten ehemals dunkelblond gewesen sein, jetzt waren sie ergraut und mit einem Haarfärbemittel schwarz gefärbt. Man sah dies an dem sachtigen Schin, der darauf lag, an der todtten Farbe, die gefärbtes Haar von dem glänzenden natürlichen sofort unterscheiden läßt. Große, wie es schien, ebenfalls gefärbte Augenbrauen überwölbten die kleinen, aber stehenden Augen von grau-grüner Farbe. Die Haut war gelb, so was man verlegt gelb nennen möchte, und mit vielen kleinen Mangeln durchzogen. Die Frau war einfach, fast ärmlich gekleidet. Ein brauner Mantel verhüllte die ganze Gestalt und eine wattierte, durchaus nicht mehr neue Kappe ließ von dem Kopfe nur das Gesicht erblicken.

Als die Drei das Wartezimmer verlassen, schaute sie sich um. Ihr Gesicht drückte große Befriedigung aus. Sie holte aus der Tasche eine Schnupftabakdose hervor, aus der sie eine Prise nahm. Die Dose war von Silber.

Die Alte erwartete offenbar den kommenden Zug. Die Wartesäle füllten sich. Die Augen der Alten blickten unstill umher, sie suchte Jemanden, an dessen Gegenwart ihr viel gelegen sein mußte.

Nach einer Weile blickte sie freudig auf, aber auch nur einen Moment. Der Beamte Korn war vom Perron in das Wartezimmer getreten.

Nur ein genauer Beobachter hätte den Blick des Einverständnisses zwischen dem Beamten und dem alten Weibe bemerkt, so rasch, so momentan wurde dieser Blick gewechselt.

Der Beamte ging ganz wie absichtslos an der Alten vorbei.

„Habt Ihr sie gesehen?“ fragte er leise, indem er mit dem Gesichte seitwärts aus dem Fenster blickte.

„Sie ist sehr schön.“

„Habt Ihr sie genau beobachtet?“

„Ihr wird sehr schwer beizukommen sein.“

„Es lohnt Geld.“

„Dann geht Alles.“

„Kommt die Klammer heute sicher?“

„Ich habe gestern Abend eine Depesche bekommen.“

„Woher?“

„Von Holland. Sie ist unterwegs.“

„Mit wie viel kommt sie?“

„Mit Zweien.“

„Kann der Mühe werth.“

„Sie hat Malheur gehabt.“

Der Zug wurde signalisirt. Alles strömte auf den Perron. Der Beamte ging ebenfalls hinaus und kümmerte sich nicht um die Alte, welche mit schlurpenden, lagenartigen Schritten folgte.

Der Zug vom Norden fuhr an.

Die Alte suchte mit den Blicken. Wie ein Raubvogel musterte sie jedes Fenster.

Da — aus dem einen zeigte sich der Kopf einer Frau. Sobald die Alte diesen erblickt, schoß sie vorwärts. Der Kopf verschwand wieder.

Die Thüren der Waggonen wurden geöffnet und in wenigen Minuten war der Perron dicht mit Menschen besetzt. Keiner kümmerte sich um den Anderen, mit dem Ende der Reise hörte die kurze Bekanntheit auf, die während der langweiligen Reise gemacht wurde. Mit dem festen Boden unter den Füßen änderten sich die Verhältnisse.

Die Alte stand vor dem Coupé, aus dessen Fen-

ster das Frauengesicht geblickt hatte. Nach wenigen leise gesprochenen Worten stiegen zwei junge Mädchen aus dem Coupé. Beide mochten siebzehn bis neunzehn Jahre zählen. Sie gingen einfach gekleidet und machten den Eindruck unerfahrener Landmädchen oder Kleinstädterinnen, die zum ersten Male in das Gewühl und Gewoge einer großen Stadt gebracht werden.

Die Alte grüßte die beiden Mädchen freundlich an.

„Das ist schön, daß Ihr da seid, Kinder, die Herrschaften warten schon auf Euch. Ach, du liebe Güte, werdet Ihr es gut haben. Na, wenn man so jung und hübsch ist, macht man immer sein Glück. Kommt nur, Kinder, ich habe eine Droschke genommen, die dürfen wir nicht warten lassen.“

Die Alte sagte bei diesen Worten die beiden Mädchen fest an das Handgelenk und zog sie rasch mit sich.

Der Beamte Korn drehte sich in diesem Momente so, daß er die Alte nicht sehen konnte und diese Gelegenheit hatte, rasch mit den Mädchen nach dem Halteplatz der Droschken zu eilen.

Jetzt stieg auch die Frau aus, mit der die Alte vorher einige Worte gewechselt hatte. Die Frau sah übermüdet aus. Das ziemlich fleischige Gesicht war schlaff, die Lider waren halb herunter gelassen und bedeckten die Augen, welche matt und trübe schauten. Die Figur war in Unordnung, wie die ganze Gestalt durchaus den Eindruck einer gewissen Verkommenheit machte. Das Costüm war einfach, man möchte sagen von einer gesuchten Unscheinbarkeit. Die Frau hatte, wie es schien, sehr viel in dem Coupé zu thun. Das Hauptgepäck mußte ihr viel Mühe machen, denn sie war noch im Wagen beschäftigt, als sich der Perron schon fast ganz geleert hatte. Erst nachdem sie sich durch einen Blick überzeugt, daß die Alte mit den beiden Mädchen das Freie gewonnen, stieg sie mit aufscheinend sehr unbefangenen Mienen aus dem Wagen.

„Das scheint gut gegangen zu sein,“ murmelte sie leise.

An der Thüre mußte sie an dem Beamten Korn vorbei, der in Civil gekleidet einem Manne glich, der zur Veränderung einmal den Bahnhof besuchen will. Als die Frau an ihm vorbei wollte, sagte er:

„Guten Morgen, Madame Klammer, sind Sie auch wieder hier?“

„Wie Sie sehen, mein lieber Herr Beamter.“

„Und so ganz allein?“

„Ganz allein. Ich habe einen kranken Onkel besucht.“

Der Beamte lächelte höhnlich.

„Sie scheinen viele kranke Onkel zu haben?“

„Bei einer großen Familie fällt immer Etwas vor.“

Der Beamte lächelte.

„Man hat Sie denuncirt,“ sagte er, „wegen Kupperei, Madame Klammer. Es wurde bestimmt gesagt, daß Sie aus Holland kämen —“

„Ach, Du lieber Gott, mein bester Herr Beamter! Sehe ich aus wie eine Kupplerin? Bezahle ich meine Abgaben nicht ebenso gut und prompt wie die Anderen. Das müssen Sie ja doch am Allerbesten wissen. Ach nein, mit solchen Sachen geben wir uns nicht ab. Das wissen Sie ja auch.“

„Es ist schon gut so,“ sagte der Beamte. „Aber man hat Sie in Verdacht und deshalb bin ich hier. Herr Schmidt,“ rief er in das Wartezimmer, „die Klammer ist hier.“

Leise sagte er dann:

„Ich habe die Graumann gesprochen, sie ist schon fort mit den Mädchen.“

Die Klammer athmete auf.

Der Beamte Schmidt erschien. Auch er überzeugte sich, daß die Klammer unschuldig sei wie ein neuge-

borenes Kind. Nach einigen Fragen wurde sie entlassen.

Ehe sie jedoch ging, befand sich in der Hand des Beamten Korn ein Zwanzigthalerschein, den dieser, unbemerkt von dem Beamten Schmidt, in die Tasche practicirte.

„Die Klammer ist diesmal ungerechter Weise denuncirt,“ sagte der Beamte Schmidt.

„Es giebt immer schlechte Menschen,“ erwiderte der Beamte Korn, „die sich ein Vergnügen daraus machen, andere Leute zu verdächtigen und die Polizei zu hegen. Aber laßt mich den Falanten nur erwischen, er soll glauben, daß Ostern und Pfingsten diesmal auf einen Tag fallen. Ich kann mir schon denken, wer der Klammer hat schaden wollen.“

Unter deraartigen lieblichen Gesprächen über die Verderbtheit der Menschen verließen die Beamten den Bahnhof. Sie hatten ihre Mission erfüllt und gönnten sich nun ein Frühstück, um Leib und Seele nach solchen Strapazen zu stärken.

Die Zeit begann zu fliegen. Je milder die Rüste wehten, je länger die Tage wurden, um so rascher schien ein Tag dem anderen zu folgen. Mit bunten Blumen lockt der Frühling den Menschen in den Sommer und wie ein Kind auf blumiger Wiese vergißt, daß sich die Sonne schon neigt, vergißt der Mensch im Frühling das Eilen der Tage, das Fliegen der Zeit, bis erst der öde Winter uns an den schönen Traum zurückdenken läßt.

Georg hatte schon oft an Antonie geschrieben. Seine Briefe athmeten Glück und Leben, große Hoffnung und festes Vertrauen. Sein Talent war wirklich ein bedeutendes, seine Ausdauer und Lust für das Gelingen seines Planes. In seinem letzten Briefe theilte er Antonien die Absicht mit, ganz in Düsseldorf wohnen zu bleiben und sie mit ihrer Mutter doehin kommen zu lassen.

„Ich würde den Tag segnen, an dem wir diese Stadt verlassen,“ sagte Madame Ehrenfried.

Sie hatte Recht, diesen Wunsch zu äußern. Sie hoffte, die Vergangenheit los zu werden, die wie ein Alp auf ihr lag, sie hoffte aus den Händen des Beamten zu kommen.

Vor einigen Tagen war ihr Peiniger wieder bei ihr gewesen.

Sein diesmaliger Besuch galt der Zukunft des Knaben.

„Er kann Schiffsjunge werden,“ sagte er. „Was soll er lange die Schule besuchen, dazu ist kein Geld vorhanden.“

„Ich habe gerade feinehalben so manches erbeht, um ihm den Besuch guter Schulen zu ermöglichen,“ wandte die Witwe schüchtern ein.

„Warum sind Sie so thöricht gewesen?“ lautete die grobe Antwort. „Der Knabe kann nächste Ostern confirmirt werden und dann zur See gehen.“

„Aber Ernst hat gar keine Neigung zum Seemann,“ entgegnete die Witwe. „Er möchte gerne recht viel lernen —“

„Vaisiaci,“ unterbrach sie der Beamte. „So ein Bursche wird nicht lange nach seinem Geschick gefragt, und wenn er nicht will, werden wir ihn schon zwingen.“

„Ernst hat aber gute Anlagen, er hat große Talente für die alten Sprachen und die Geschichte. Sein Lehrer sagte mir, er würde einst Bedeutendes leisten können.“

(Fortsetzung folgt.)

Druck der H. Goldschieder'schen Buchdruckerei, Hauptgasse im A. J. Steiniger'schen Hause. Für die Redaction verantwortlich: Leopold Rosenberg.

Weltausstellung 1873.

Anlässlich der Weltausstellung verkehren im Monate Juni 1. 3. an jedem Freitage Abends 10 Uhr 10 Min.

Extrazüge

von Pest nach Wien.

Zu diesen Zügen werden auch in Temesvár, Szolnok, Arad, Debreczin, Tokaj, Kaschau, Klausenburg, M.-Vásárhely, und in anderen Stationen der Theißbahn und der ungarischen Südbahn mit 40% ermäßigte, 14 Tage gültige Fahrbillets II. und III. Classe ausgegeben. Freige-päck 50 Zollpfund.

Wohnungen

werden zum Preise von 75 kr. bis 3 fl. per Person und Tag vom gefertigten Bureau vermietet.

Fahrpreise und alles Nähere ist aus den in allen Stationen affigirten Kundmachungen ersichtlich.

Weltausstellungs-Centralbureau für Reise und Wohnung (530-1) in Wien, IV., Lichtensteinstraße 9.

„Pannonia“, Stärke-Fabriks-Actien-Gesellschaft in Arad.

Die pl. t. Actionäre dieser Gesellschaft werden hiemit unter Hinweisung auf S. 19 der Statuten zu der

Sonntag am 29. Juni 1873, Vormittags 10 Uhr, im Saale der ersten Arader Sparcassa stattfindenden vierten ordentlichen

General-Versammlung

eingeladen.

Gegenstände der Verhandlung:

- I. Berlesung des Rechenschaftsberichtes und Vorlegung der Bilanz.
II. Wahl des Obmannes und zweier Verwaltungsräthe im Sinne der Statuten.
III. Wahl der drei Rechnungsrevisoren pro 1873 und zweier Actionäre zur Authentication des Protocoll'es.
IV. Anträge des Verwaltungsrathes.
Arad, am 12. Juni 1873.

Der Verwaltungsrath.

